

Richard Wagner, der Schuldenmacher

Mit zahlreichen,
unbekannten und ungedruckten Dokumenten,
Rechnungen, Schuldscheinen
und Briefen

Von

Ludwig Karpath



1 9 1 4

Kamönnenverlag Wien und Leipzig

Richard Wagner, „der Schuldenmacher“

Mit zahlreichen,
unbekannten und ungedruckten Dokumenten,
Rechnungen, Schuldscheinen
und Briefen

von

Ludwig Karpath



1 9 1 4

Kamönenverlag Wien und Leipzig



Druck
der Spamerischen
Buchdruckerei in Leipzig

Vorwort.

Im Laufe vieler Jahre wurden mir zahlreiche Dokumente und Briefe in die Hände gespielt, die sich auf das Schuldenmachen Richard Wagners bezogen. Es reizte mich, den Dingen auf den Grund zu gehen, und da wurde ich denn gewahr, daß auch das Bild, das von dem Schuldenmacher Wagner in uns lebte, ein verschobenes sei. Um der Wahrheit zu dienen, schrieb ich einen richtigstellenden Aufsatz, den ich in einer Zeitung veröffentlichen wollte. Während der Arbeit häufte sich das Material in solchem Maße, daß der Rahmen eines oder mehrerer Feuilletons zu klein gewesen wäre, um alles Wissenswerte unterzubringen. So entschloß ich mich denn zu einer Publikation in Buchform. Ich trage selbstverständlich für alles, was in diesen Blättern verzeichnet ist, ganz allein die Verantwortung. Möge dieses kleine Buch dazu beitragen, die Verstockten zu erleuchten. Skeptikern gestatte ich mit Vergnügen, die Originale, wann immer,

bei mir einzusehen. Vielleicht lassen sich meine Ausführungen noch ergänzen. Ich bin für jede Mitteilung dankbar und würde sie in einer zweiten Auflage dieses Buches gern verwerten.

Wien, Mitte März 1914.

Ludwig Karpach.

Richard Wagner war ein großer Schuldenmacher. Das ist eine tausendfach belegte Tatsache, gegen die auch der Meister selbst nie einen Einspruch erhoben hat. Zur Diskussion zu stellen ist nur die Frage, unter welchen Umständen Richard Wagner seine Schulden kontrahiert und ob er diese auch bezahlt hat. Es ist merkwürdig, daß nur in seltenen Fällen die Betroffenen selbst über den säumigen Zahler klagten; zumeist waren es die Gegner des Meisters, die sich als öffentlich richtendes Gewissen etablierten. Man kann sogar noch weiter gehen: die Gläubiger Richard Wagners, sofern sie nicht gemeine Bucherseelen waren, haben ihren Schuldner stets in Schutz genommen, hauptsächlich gegen jene Querulanten, die die ganze Sache niemals zu kümmern hatte. Der edle Dr. Joseph Standhartner zum Beispiel oder der für Wagner begeisterte Klaviervirtuose Karl Lausig, die wahrlich ihr Kreuz zu tragen hatten, hätten jeden gesteinigt, der sich vermessen hätte, sie als Gläubiger Wagners festzustellen. Beide

waren sie bis zu ihrem letzten Atemzug dem Meister treu ergeben, beide hatten nie einen Augenblick aufgehört, mit Aufopferung seiner Sache zu dienen. Und doch erhebt sich immer wieder ein Jammergeschrei, wie schwer Wagner diese beiden Männer geschädigt habe.

Die ungebetenen Verteidiger solcher Gläubiger verfolgten selbstverständlich einen ganz anderen Zweck: ihnen galt es nur, Richard Wagner schlecht zu machen, ihn als einen gewissenlosen, schäbigen Charakter zu brandmarken. Und kam dann vollends einer daher — *nomina sunt odiosa* — der ein angesuchtes Darlehen nicht bewilligt, Wagners Bitte um eine Anleihe jedoch unbefugten Ohren preisgegeben hat, so ist wieder Wagner der saubere Patron, der um so mehr Schmähung verdient, als er es zumindest in seiner Autobiographie nicht unterlassen konnte, so manchen „Freund“, der sich als Gläubiger gerierte, ohne es in Wahrheit zu sein, ein wenig unsanft anzufassen. Warum dreht man den Spieß nicht um? Waren solche Leute, mit denen

Wagner freundschaftlich verkehrte, vielleicht sogar in der bestimmten Absicht, von ihrem Mammon gelegentlich Nutzen zu ziehen, solche Geisteshelden, daß sie auf einen intimeren Umgang mit Wagner hätten Anspruch erheben dürfen? Man kann die Frage füglich verneinen. Jeder gewöhnliche Sterbliche tut hundertmal im Leben dasselbe, was Wagner tat, er verbindet sich mit jemandem, von dem er glaubt, er werde ihm einmal vielleicht Vorteil bringen. Einzig Richard Wagner, der noch lange nicht aufgehört hat, ein Gläubiger der ganzen Kulturmenscheit zu sein, durfte nicht zu einem praktischen Zweck den Verkehr mit Männern pflegen, die ihm zumindest gleichgültig waren! Wenn er dann in seinem gerechten Unmut abfällige Bemerkungen über derlei Persönlichkeiten macht, so ist er eben ein nichtsnutziger, undankbarer Mensch, ein unlauterer Charakter. Ich würde meine ganze Habe geopfert haben, hätte ich das Glück genossen, in der Nähe eines Richard Wagner weilen zu dürfen, wäre ich der Auszeichnung gewürdigt

worden, einen Richard Wagner als meinen Schuldner betrachten zu können. Der Verkehr mit ihm wäre mir tausendfacher Ersatz gewesen für jedes noch so große materielle Opfer, die Bereicherung meines Innenlebens durch seinen überragenden Geist hätte zu einem Rollentausch geführt: ich hätte mich für einen ewigen Schuldner, Wagner als meinen Gläubiger betrachtet. Gehen wir einen Schritt weiter und fragen wir uns, ob Wagner berechtigt gewesen sei, selbst solche Schulden zu kontrahieren, von denen er wissen mußte, daß sie vorläufig nicht beglichen werden können. Darauf ist mit einem entschiedenen Ja zu antworten, denn wenn niemand sonst, so mußte es Wagner selbst, welch kolossales Kapital in seiner Phantasie verborgen sei. Er wußte es, daß seine Werke dereinst Millionen einbringen werden, daß er dann allen Forderungen würde nachkommen können.

Schämst du dich nicht, deutscher Philister, der du immer anklagst, daß ein Künstler, der dir so viel geschenkt hat, dem du seine Partituren um

eine Bettelsuppe abgelistert hast, überhaupt jemals in die traurige Lage versetzt worden ist, dein kostbares Gehirn auch noch als Darlehenswerber anzustrengen, daß dieser mit vollen Händen gebende Künstler sein Leben ausgelebt haben mußte, ehe ihm das schöne Gold gewinkt hat, um das er bis dahin betrogen worden ist? Daß die Begeisterung eines idealgesinnten Fürsten für den unsterblichen Meister dessen Lebensabend sorgenlos gestaltet hat, davon sollst du erst recht schweigen, denn du hast auch dagegen deine Stimme erhoben. Hättest du dem Meister gegeben, was ihm gebührt, er wäre auf die Gnade eines Königs nicht angewiesen gewesen.

Dreißig Jahre sind seit dem Tode Richard Wagners verstrichen, und in dieser Spanne Zeit hat eine unermüdete Wagner-Forschung vieles gutgemacht, was an Wagner verbraucht worden ist. Sie hat in unzähligen Fällen den unumstößlichen Beweis dafür erbracht, daß genau das Gegenteil davon wahr ist, was Wagner als Schlechtigkeit, als Charakterlosigkeit angedichtet

worden ist. Nun ja, Richard Wagner hat Schulden gemacht, aber er hat sie auch bezahlt. Inmitten der größten Wirrnisse seines Lebens, inmitten der fürchterlichsten Bedrängnisse, inmitten der schrecklichsten seelischen und körperlichen Kämpfe. Es ist reichlich erwiesen, daß der Meister, abgesehen davon, daß er mit erworbenem und erborgtem Gelde Wohltaten übte, niemals die Geduld kleiner Handwerker in Anspruch nahm, mit seinen Zahlungen niemals dort zurückblieb, wo die Not zu Hause war. Es ist aber noch mehr erwiesen: Richard Wagner hat überhaupt fast alle seine Schulden bezahlt, und als er starb, haben seine Erben die letzten Schuldreste aus der Welt geschafft. Jahrelang herrschte in Bayreuth das sparsamste Regime, und es endete erst, als den Namen des Erblassers kein Pfennig mehr belastete. Es konnte nicht die Aufgabe der Familie Wagner sein, diese internste Familienangelegenheit an die große Glocke zu hängen. Aber darum war doch niemand berechtigt, das

veraltete und uninteressante Märchen von Wagners fraudulosem Schuldenmachen, von der Nichteinlösung der vielen Wechsel weiterzuschleppen, dieses Märchen, wenn nicht anders, so zumindest aus Gedankenlosigkeit aufrecht zu erhalten. Doch es hilft nichts, die Wahrheit muß an den Tag, und die Gegner waren wider Willen die eifrigsten Helfer bei der Ergründung der Wahrheit. Ich will manches verschweigen, um den einen oder andern der Überlebenden nicht an den Pranger zu stellen. Mitteilen will ich nur, was niemandes Empfindung verletzt und was mir zur Beweisführung dienlich erscheint. Ich habe seit Jahrzehnten solches Material gesammelt und bin in der Lage, viel Neues zu bieten. Zahlreiche Dokumente, auf die ich mich stützen mag, befinden sich in meinem Besitz.

Vor einigen Jahren, als die sogenannten Putzmacherinnen-Briefe wieder veröffentlicht wurden, gelang es mir, jenes Fräulein Bertha ausfindig zu machen, an die die Briefe Wagners gerichtet waren. Niemand wußte bis dahin, daß

diese Frau noch am Leben sei, wie sie mit ihrem Zunamen heiße, welches ihr Verhältnis zu dem Meister war. Alle diese Feststellungen hatte ich vorgenommen, sie in einem inhaltsreichen Bändchen weiteren Kreisen bekanntzugeben. Mit einer verblüffenden Selbstverständlichkeit wurden alle die von mir mühevoll zutage geförderten Daten von zahlreichen Wagner-Biographen in ihre Werke aufgenommen, allein es gab nur wenige unter ihnen, die auch der Quelle, aus der sie so bequem geschöpft, gedacht hätten. Es ist beileibe keine verletzte persönliche Eitelkeit, die mich zu dieser Anmerkung veranlaßt. Ich möchte mich nur prinzipiell, nur aus dem Grund gegen eine solche Art der Forschung aussprechen, weil sie an Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit verliert. Bertha Goldwag, die ich als verheiratete Louise Mareschek entdeckt hatte, wohnt auch heute noch in demselben Haus, in dem sie vor fast fünfzig Jahren Richard Wagner als ihren Kunden empfing. Es ist dies im dritten Bezirk in Wien, Matthäusgasse Nr. 9. Die

würdige Matrone ist nahezu achtzig Jahre alt und lebt in dürftigen Verhältnissen. Sehr erfreut wäre ich, wenn durch diesen Hinweis der sehr verschämten Armen vielleicht auch einige materielle Unterstützung zuteil würde. Als ich mit Bertha Goldwag vor acht Jahren zum erstenmal mehrere Unterredungen pflog, war meine erste Frage an sie, ob die Anschulldigung Daniel Spizers, Wagner sei ihr für ihre Arbeiten Geld schuldig geblieben, wahr sei. Frau Bertha bestritt dies entschiedenst und konstatierte, daß sie, wenn auch nicht auf einmal, so doch auf den letzten Heller bezahlt worden sei. Ich wühlte mit Bertha in ihren alten Papieren und fand einen vom 21. März 1869 aus Luzern datierten Brief von der bekannten Haushälterin Wagners, Frau Berena Stöcker, geborenen Weidmann, der folgenden Wortlaut hat:

„Verteste Frau Maretschek! 1)

Endlich ist mir wieder einmal Gelegenheit geboten an Sie einige Zeilen zu richten. Inliegend erhal-

1) In der Originalorthographie.

ten Sie also eine Anweisung von 600 Gulden. Mit der Empfangsanzeige möchten Sie dem Herrn zugleich bemerken, wieviel er Ihnen im Ganzen noch zu geben habe. Ich hätte Ihnen schon längstens geschrieben, wen nicht unvorsichtig, Ihre Adresse verloren gegangen wäre. Damals wie Sie so freundlich waren uns eine Einladung zu Ihrer werthen Verbindung zu schicken, traf es sich gerade an dem Tage wo ich mit einem Knaben entbunden wurde, und darunter unendlich zu leiden hatte. Mein Man und der Herr waren abwesend und da kan man denken herrschte die größte Unordnung im Hause. Ich wünschte Ihnen im Stillen viel Glück zu Ihrer Verbindung, und viel Glück braucht man erst dan noch, wen einem Kinder bestimmt sind. Der kleine Wilhelm erfreut sich zwar immer der besten Gesundheit macht uns viel Freude, aber auch viel zu schaffen. Der Herr ist auch immer gesund, und mit mir geht es so abwechselnd. Wie geht es Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl, so viel ich denke werden Sie noch bei der Mutter wohnen, was Ihnen gewiß recht lieb ist. Nun will ich enden. In der Hoffnung daß dieser Brief Sie und alle Ihre Angehörigen in bester Gesundheit antreffe

grüßt Sie bestens

Ihre ganz ergebene
Verena Stöcker"

Frau Bertha, die sich ein Jahr vorher verheiratet hatte, stand bis zum Jahre 1868 mit Wagner in ständiger Verrechnung und löste gelegentlich ihrer Verhehlung die Verbindung mit dem Meister. Aus dem hier veröffentlichten Schreiben ist genau ersichtlich, aus welchem Grunde Bertha erst ein Jahr nach ihrer Verheiratung einen Teil ihrer Forderung erhielt: ihre Adresse war verloren gegangen. Nun brachte sich Frau Goldwag-Maretschel, wie sie mir mittheilte, mit einem zweiten Briefe in Erinnerung, und die Folge war die sofortige Absendung der erwähnten sechshundert Gulden, denen bald der unbedeutende Restbetrag gefolgt war. Trotzdem erklärte ein Herr Kafka, der, man weiß nicht wie, in den Besitz der Pugmachersinnen-Briefe gelangt war¹⁾, daß Bertha, weil sie von Wagner ihr schwer erworbenes Geld nicht erhalten könne, nunmehr durch den Verkauf dieser Briefe sich einigermaßen schadlos

¹⁾ Bertha behauptet, daß ihr die Briefe abhanden gekommen waren.

halten wolle. Spitzer glaubte dieses Märchen und erwarb die Briefe. Darüber später noch Näheres. In meinem vor acht Jahren erschienenen kleinen Buch „Zu den Briefen Richard Wagners an eine Puzmacherin“ habe ich bereits festgestellt, auf welche Weise Daniel Spitzer zu den Puzmacherinnen-Briefen gekommen war. Spitzer schrieb in seinem ersten Feuilleton, einleitend, folgendes: „In einem jüngst von einem Autographenhändler veröffentlichten Kataloge einer hochinteressanten Kollektion von originalen Musikmanuskripten fand ich auch sechzehn Briefe Richard Wagners aus den Jahren 1864 bis 1868 sonderbaren Inhalts zum Verkaufe angeboten.“ Ich konstatierte bereits in meiner oben angezogenen Broschüre, daß diese Mitteilung nicht stimmt¹⁾. Schon damals erwähnte ich, daß ich authentisch versichern könne, der Börsenmakler Kafka habe die Briefe Spitzer zum Kaufe angeboten. Ich

¹⁾ Spitzer wollte offenbar seinen Gewährsmann nicht preisgeben, was vom Standpunkte des Redaktionsgeheimnisses gutzuheißen ist.

kannte nämlich den Hergang dieses Handels schon damals ganz genau. Meine Quelle verschwieg ich absichtlich, weil ich die beklagenswerte Verirrung eines hochgeschätzten Meisters nicht kundgeben wollte. Mir schien nur wesentlich, darauf hinzuweisen, daß Richard Wagner die Puzmacherin Bertha Goldwag, verheiratete Maretschef, bis auf den letzten Heller bezahlt hat. Die Behauptung des Rakfa, daß Wagner der Bertha Goldwag einen namhaften Betrag schuldig geblieben sei und daß die in Armut geratene Frau nun durch den Verkauf der Briefe sich einigermaßen schadlos halten wolle, einzig diese Unwahrheit wollte ich aus der Welt schaffen. Es wäre vielleicht nie dazu gekommen, den wahren Sachverhalt aufzudecken, hätte nicht ein Freund von Johannes Brahms, Herr Hugo Wittmann, in die Öffentlichkeit gebracht, was ich aus Pietät für Johannes Brahms verschweigen zu müssen glaubte. Da das Geheimnis nun einmal gelüftet ist, besteht für mich kein Hin-

bernis mehr alles auszusagen, was ich von der Sache weiß. Hören wir aber zuerst Herrn Wittmann:

Am 10. Mai 1908 erschien in der Neuen Freien Presse unter dem Titel „Stammtisch-Abende“ (Erinnerungen an Johannes Brahms) ein Feuilleton Wittmanns, in dem es unter anderem hieß:

„Brahms muß jeden Tag ziemlich früh Feierabend gemacht haben. Er war nicht selten der erste an dem Tisch¹⁾ und saß schon da, als Alleinherrscher, wenn die anderen später, oft viel später kamen. So traf ich ihn einmal. Ich sehe ihn wahrhaftig vor mir leben, schon zur Leibesfülle geneigt, aber noch ein Bild der Kraft und Beständigkeit, wie aus Stein gemeißelt, immer monumental, und die ironischen Lichter aus seinem Mund bligten an jenem Abend stärker als sonst. Kaum hatte ich mich gesetzt, so zog er eine kleine Rolle von Briefen in Oktav-Format aus der Tasche:

„Da lesen Sie!“

Es waren die Briefe Richard Wagners an eine Putzmakerin. In der letzten Zeit wurde hin- und hergeraten, auf welchem Wege diese Briefe vor das

¹⁾ In dem noch heute bestehenden Restaurant Gause, Wien I. Johannesgasse.

Publikum gerieten¹⁾. Sie wurden damals einfach zum Kaufe angeboten. Ich weiß nicht wie sie in die Hände des Bizemeisters²⁾ kamen, weiß aber ganz bestimmt, daß sie durch seine Hände der Öffentlichkeit übermittelt wurden. Michael Etienne kaufte sie und gab sie an Spitzer zur zweckdienlichen Behandlung. Dem Satiriker waren sie ein gesunder Leckerbissen, für ihn recht eigentlich geschrieben worden. Und dann Wagner, das gehörte ja zu den brennenden, hoch aufflammenden Fragen des Tages. Jeder sollte Farbe bekennen, begeistert oder entrüstet sein. Man stritt sich heiß und heiser, auch an unserem Tisch, wo es den Ribelungen im allgemeinen nicht sehr gut ging. Es hat ihnen nichts geschadet und der Widerspruch wohl nur ihren Erfolg gefördert. Wie Brahms selbst zu der Frage sich stellte? Ich erinnere mich nicht eines einzigen absprechenden Wortes aus seinem Munde, er hatte den guten Geschmack, zu schweigen, wenn so

¹⁾ Dieser Bemerkung Wittmanns erlaube ich mir entgegenzutreten. Es wurde durchaus nicht hin und her geraten, ich habe in meiner Puzmacherinnenbroschüre, wie schon mehrfach erwähnt, Spitzers Handel mit Kafka bekanntgegeben. Damit war zugleich angedeutet, daß ich auch die Drahtzieher kannte, und es war bei aller Verschleierung doch auch erkennbar, daß ein Name verschwiegen wurde.

²⁾ Da man unter „Meister“ überall nur Wagner verstand, nannten die Stammtischgenossen, zu denen auch Daniel Spitzer zählte, Johannes Brahms scherzhaft den „Bizemeister“.

blutig aktuelle Musikkfragen, die leicht auf das persönliche Gebiet entgleisten, in der Bierstube, halb öffentlich sozusagen, erörtert wurden. Aber wir anderen schimpften weiblich darauf los, und er hörte zu, und ich glaube, er hörte gerne zu. Hans v. Bülow schreibt in einem Briefe, Wagners Genius habe „keinen eingefleischteren Bewunderer als Brahms“ gehabt, darob sei er sogar mit einigen Freunden „auseinandergelommen“. Nun, das muß an einem anderen Stammtisch gewesen sein...¹⁾

Ich wiederhole, es war mir sehr darum zu tun, den Namen Brahms' nicht preiszugeben. Nun will ich aber Wittmanns Mitteilungen ergänzen. Tatsache ist also, daß Kafka, der in seinen Mußestunden auch mit Autographen handelte,

¹⁾ Brahms war wohl kein „eingefleischter“ Wagnerianer, aber daß er die Bedeutung Wagners nicht unterschätzte, daß er schon zu einer Zeit für die Meisterfinger schwärmte, als diese noch von „eingefleischten“ Wagnerianern unverstanden waren, dafür gibt es viele Beweise. Und spricht Brahms einmal auch von „Wagnergesindel“ (in einem Briefe an Frau von Herzogenberg), so meinte er nicht die verständigen Anhänger Richard Wagners, sondern jene Unverständigen, die der Sache Wagners nur dadurch glaubten dienen zu können, daß sie sich in Beschimpfungen gegen Brahms ergingen. Die Zeit der Bevormundung ist vorüber. Man kann ein waschechter Wagnerianer sein und trotzdem auch für Brahms vieles übrig haben. Ach, wenn es nur keine — „aner“ gäbe!

mit den Briefen an Bertha zunächst direkt an Brahms herangetreten war. Nachdem dieser den Inhalt der Briefe kennen gelernt hat, rief er aus: „Ach, das ist etwas für Spitzer, mit diesen Briefen müssen Sie zu Spitzer gehen, der wird sie Ihnen abkaufen!“ Tatsache ist, daß Raffä auf Brahms' Anregung zu Spitzer ging und dieser den damaligen Herausgeber der Neuen Freien Presse Michael Etienne zum Kaufe der Briefe anregte. Etienne kann kein Vorwurf treffen. Man vergegenwärtige sich die Stellung eines Chefredakteurs, der in erster Reihe Politiker ist und sich auf seine Fachreferenten verlassen muß. Man halte sich ferner vor Augen, welches Ansehen Daniel Spitzer im Publikum und mithin naturgemäß auch bei seinem Chefredakteur genoß und man wird bald einsehen, daß Etienne gewissermaßen konstitutionell vorgegangen war, indem er einen Vorschlag eines seiner hervorragendsten Mitarbeiter und Ratgeber angenommen hatte. Es ist auch nicht zu übersehen, daß Wagner dazumal noch

Zeitgenosse war. Er stand mitten drin im Kampfe, teilte selbst Hiebe nach rechts und links aus, es fehlte noch die Distanz, die wir seither zu dem Dichterkomponisten gewannen. Auch das ist in Betracht zu ziehen, daß der Musikreferent der Neuen Freien Presse, Eduard Hanslick, nicht nur im gegnerischen Lager stand, sondern geradezu der tonangebende Führer der Anti-Wagnerianer war. Wie sollte da ein politischer Redakteur, der die Dinge ja doch von einem wesentlich anderen Standpunkte aus betrachtet als der Musiker, der Künstler, besondere Bedenken gegen den Ankauf jener Briefe gehabt haben! Bei diesem Anlasse möchte ich auch mit der Legende aufräumen, daß die Neue Freie Presse ein wagnerfeindliches Blatt ist. Wäre Hanslick ein Wagnerianer gewesen, so hätte die Neue Freie Presse eine wagnerfreundliche Stellung eingenommen. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei einer Zeitung den Ton der jeweilige Musikreferent angibt. Muß ich es als Wagnerianer bezweifeln, daß das Musikreferat der Neuen Freien

Presse gerade zu der kritischsten Zeit in den Händen eines prononcierten Wagnergegners lag, so kann ich als aktiver Musikkritiker nicht umhin, jenen Chefredakteuren, die ihre Referenten unter eigener Verantwortung schalten und walten lassen, meinen Respekt zu bezeugen.

Rehren wir nun zu Spitzer zurück. Wittmann hatte also ganz recht, wenn er sagte, daß die Fußmacherinnen-Briefe durch die Hände Brahms der Öffentlichkeit übermittelt wurden. Es schmerzt mich tief, daß die Spitzerschen aufsehenerregenden Publikationen auf Brahms zurückzuführen waren. Wagner hat ja Brahms gerade auch nicht geschont, er hat es aber doch dabei bewenden lassen, an Brahms Wirken Kritik zu üben. Wagners vehemente Auslassungen gegen Brahms sind die einzige Entschuldigung, die man für Brahms ins Treffen führen könnte.

Michael Etienne, der die Fußmacherinnen-Briefe um einhundert Gulden gekauft hat — so viel verlangte Raffä — schenkte die Originale Daniel Spitzer. Von diesem nun wurden die

wertvollen Manuscripte an den Wiener Fabrikanten Artur Faber weitergegeben, und zwar ebenfalls um einhundert Gulden. Nur nebenbei sei bemerkt, daß Faber alle diese Briefe, bis auf einen einzigen, Johannes Brahms geschenkt hat, dessen Nachlaßverwalter sie nun ebenfalls zum Kauf ausbietet¹⁾. Berthas Zeugenschaft für Wagner ist wohl der sicherste Beweis dafür, daß der Meister alle ihre Forderungen ganz eingelöst hat. Bedenkt man, daß die diversen Rechnungen Berthas viele Tausende von Gulden betrug, so könnte man schon aus diesem Grunde nicht annehmen, daß sie um einhundert Gulden den ihr immer wohlgesinnt gewesenen Meister preisgegeben hätte, dies um so weniger, als Bertha zur Zeit der Veröffentlichung jener Briefe, im Jahre 1877, noch in sehr guten Verhältnissen gelebt und den Wert ihrer Wagnerbriefe wohlgekannt hat. Ein weiteres interessantes Schrift-

¹⁾ Die Briefe wurden der Familie Wagner erst vor wenigen Wochen zum Kauf angeboten. Ich wurde befragt, ob dies etwa neu aufgefundene Puzmacherinnen-Briefe seien, was ich verneinen mußte. Die alten Briefe interessierten in Wahnsried nicht.

stück, das mir die liebenswürdige und empfindsame Matrone schenkte und zu dem sie auch einen Kommentar lieferte, ist eine genau spezifizierte Rechnung aus dem Jahre 1864, auf der alle geleisteten Teilzahlungen von Richard Wagners Hand und mit seinem Namenszug versehen, eingetragen erscheinen. Diese Rechnung bildet auch eine Erläuterung und Ergänzung zu seinen Bestellbriefen oder besser gesagt, zu seinen mündlichen Bestellungen. Wir erfahren nämlich, daß der Meister all die kostbaren Stofflichkeiten durchaus nicht für seine Person allein benötigte. Ich lasse das interessante Schriftstück in seiner ganzen Ausführlichkeit hier folgen.

Rechnung

für H: Richard Wagner Wohlgebohren

1 St. weiß, Poult de Sree	ƒ. 32.—
1 " rosa, dtto.	" 25.—
1 " lila, dtto.	" 28.—
1 " Atlasroth, weiß	" 27.—
1 " Schlafroth, gelb	" 52.—
1 " Beduine, gelb gepußt	" 16.—

1	St. Schärpe, blau	ƒ. 20.—
2	" Garibaldi Hemden blau und weiß	" 10.—
1	" rothe Atlas Crinoline	" 16.—
1	" schwarz " Unterröckchen	" 12.—
1	" weißes Mollkleid	" 72.—
2	" Morgen Häubchen	" 14.—
1	" Seidenhemd neu eingefälscht	" 2.—
1	" rosa Decke gesteppt	" 2.—
	Der Seidenpuherin	" 6.—
		<u>ƒ. 344.—</u>
	a Conto erhalten " 100.—	<u>ƒ. 244.—</u>
	Mit aller Hochachtung — " 100.—	<u>bleibt: 144.—</u>
	Bertha Goldwag — 100.—	<u>ƒl. 44.—</u>

↑ 24 Oct. 100 fl. gezahlt
 Zusammen: 400 ƒ.
 Im ganzen gezahlt: 1100 fl.
 ↓ (am 20. Jan. 1864) R. W.

Dieser ganze Passus ist von Wagners Hand.
(Anm. des Verf.)

Man muß gerade kein großes Kombinations-
talent besitzen, um herauszufinden, für wen Cri-
nolinen, Mollkleider, Morgenhäubchen und At-

lasunterröcke bestellt worden sind. Nun ja, auch Richard Wagner hatte die menschliche Schwäche, galante Abenteuer einzugehen und vorübergehende Neigungen seines Herzens durch das Geschenk eines weißen Mullkleides zum Ausdruck zu bringen. Er durfte solchen Passionen im Jahre 1864 um so eher huldigen, als er damals von Minna bereits getrennt war und in Wien gewissermaßen als Junggeselle lebte. Bertha erzählte mir, daß Wagner mit seiner Schönen einer Theatervorstellung beigewohnt habe, in der die berühmte Wiener Lokalsoubrette Josefina Gallmeyer in einer einfachen, aber sehr schicken Toilette auftrat. Ein ebensolches Kleid (das Mullkleid) nun wollte Wagners Freundin besitzen, daher Bertha den nächsten Abend selber ins Theater ging, um den Schnitt und Aufpuß des Kleides aus eigener Wahrnehmung kennen zu lernen. Zwei Tage später lieferte sie die genaue Kopie der Gallmeyerschen Toilette an Wagners Freundin. Nicht jede Elle Atlas und Seide also, die in den so schonungslos glossierten Briefen bestellt worden

war, diente für Wagners eigene Zwecke, sondern als Geschenk für eine Freundin. Wagner hatte es leider verabsäumt, seine Widersacher in alle diese kleinen Intimitäten einzuweißen. Darum mußte er, als seine Briefe unerlaubterweise in die Öffentlichkeit gelangten, besudelt werden. Atlashöschen! Gewiß, auch Atlashöschen, die übrigens von Bertha mir gegenüber als ausgewachsene Hosen bezeichnet wurden, aber auch ein schwarzer Unterrock und Morgenhäubchen! Nun wissen wir es genau, und die Sexualpsychopathologie, deren Lehren auf Wagner ebenfalls angewendet wurden, um seine Atlashöschen begreiflich zu machen, kann einpacken.

Wer ist die Penzinger Freundin Wagners gewesen? Das erfahren wir aus einer „Erotischen Biographie“: Richard Wagner und die Frauen von Dr. Julius Kapp. Kapp hat schon viel Unbekanntes zutage gefördert, unter anderem also auch einen Liebesbrief an ein Fräulein Marie, jene Marie, die in Wagners Penzinger Zeit sein Herz besessen hatte und für die Bertha offenbar

jenes Mullkleid anfertigen mußte. Diese Marie war die Tochter eines Selchmermeisters in dem Wiener Stadtbezirk Josefstadt. Sie stand in den Diensten Wagners, war aber, wie es sich zeigt, fraglos auch seine Geliebte. Wagner gibt Marie in dem erwähnten Brief detaillierte Aufträge, sein Kabinett mit den besten Parfüms wohlduftend zu machen und sich für ein Schäferstündchen vorzubereiten. Er duzt Marie und zum Schluß heißt es: „Viele Küsse meinem Schatz.“ Es ist mir geradezu rätselhaft, warum Kapp fast nie seine Quellen nennt. Er setzt sich dadurch vielen Anfeindungen aus, auch will man ihm oft nicht glauben. Ich bin zufällig in der Lage, ihn in verschiedenen Dingen kontrollieren zu können, möchte daher annehmen, daß seine Nachweise auf Wahrheit beruhen. Warum also diese Geheimtuerie? Fraglos kennt Kapp auch den Zunamen jener Penzinger Marie, und es wäre doch gewiß nicht uninteressant, auch darüber Bescheid zu erhalten.

Nachstehend veröffentliche ich auch eine mir

von Bertha Goldwag geschenkte Depesche Wagners an sie, welche die Beziehungen Wagners zu Bertha ebenfalls beleuchtet, auch eine Ergänzung meiner Puzmacherinnen-Broschüre bildet. Die Depesche ist aus Genf datiert, wurde im Dezember 1865, als Wagner von München nach Genf übersiedelte, an Bertha abgesandt und hat folgenden Wortlaut:

Deutsch-österreichischer Telegraphenverein
Monat 12 1865

Genf

Bertha Goldwag
9 Mathäusgasse Landstraße
Wien.

Reisen Sie sogleich. Fahrbillet „Wien bis Bern“. Übernachten, nach Genf telegraphieren, aux artichots, meine Adresse. Franz in Genf am Bahnhofe. Richten Sie für längere Zeit ein; weil viel arbeit. Bitte nicht aufhalten. Wagner.

Das Märchen, Wagner würde seine Wiener Schulden nie bezahlt haben, bezog sich nicht nur auf die Puzmacherin Bertha, sondern auch auf andere, es spukt heute noch genau so wie vor vielen Jahren, und es ist nicht aus der Welt zu

schaffen, obwohl der strikte Nachweis schon des öfteren geliefert wurde, daß Wagner, wenn auch erst in späteren Jahren, so doch allen seinen Verpflichtungen nachgekommen war¹⁾. Daß seine Freunde (Standhardtner, Lausig) vorläufig manches auf sich nahmen, ändert nichts daran, daß Wagner später alles gutgemacht hat.

Man spricht immer von Wagners Wiener Gläubigern. Von einigen Bucherern und Professionisten abgesehen, die gleich nach Wagners Flucht von Dr. Standhardtner befriedigt wurden, gab es überhaupt nur einen einzigen Gläubiger: die Teppichfirma Philipp Haas & Söhne. In diesem noch heute bestehenden Geschäft kaufte Wagner eine Unmenge von Seidenstoffen, Teppichen, Vorhängen und ähnlichen Kostbarkeiten, die hauptsächlich dazu bestimmt waren, die jeweilige Wohnung des Meisters auszumüden. Mit der Firma Haas blieb Wagner auch später in Verbindung, es wurden selbst noch für die Villa Wahnfried Bestellungen gemacht.

¹⁾ Insofern sich nämlich Gläubiger meldeten.

Dies beweisen die folgenden zwei Briefe, die beide aus dem Jahre 1874 stammen. Der eine der Briefe ist direkt an die Firma, der andere an den langjährigen Geschäftsführer Nader gerichtet.

Werthester Herr Nader!¹⁾

Ich komme wieder einmal zu Ihnen, um Sie um Ihre Vermittlung einer Bestellung an Ihr geehrtes Haus anzugehen. Gegenwärtig richte ich mir mein eigenes Haus ein, zu welchem ich meine älteren Seidenstoffe ziemlich gut noch verwenden kann, da ich einiges davon recht glücklich habe färben können lassen. Nur die leichteren Stoffe zu (hier folgt ein unleserliches Wort. Anmerkung des Verf.), Doubluren usw. sind unbrauchbar geworden. Ich wollte Sie deshalb bitten, nach den beiliegenden zwei Mustern von jeder Farbe, also weiß und gelb, 100 Mètres baldmöglichst zu besorgen. Die Qualität des Atlasses kann dieselbe sein, nur ziehe ich die Qualität des weißen Musters der des gelben vor. Der Stoff, d. h. das Gewebe braucht durchaus nicht stark zu sein, da er nur hängt und nötigenfalls gefüttert wird. Alles

¹⁾ „Seinem alten Freunde Herrn Joseph Nader zum Andenken. Triebtschen bei Luzern 8. July 1868. Richard Wagner“ — dies die Widmung auf einer Nader übersandten Photographie. Katalog von Oesterleins Wagner-Bibliothek.

kommt aber auf den Effect an, nämlich daß er sehr glänzend satiniert, also weit gewoben ist.

Ich hoffe, Sie setzen mir recht billige Preise an und fördern die Bestellung nach Möglichkeit. Vielleicht hätten Sie Borrath davon? —

Auch würden wir gerne eine reiche Auswahl von Mustern Ihrer glatten Möbel-Atlasse in allen Farben haben, da die Fauteuils usw. allerdings der Erneuerung bedürfen.

Ich hoffe bald günstige Nachricht von Ihnen zu empfangen und verbleibe in alter Freundschaft und Hochachtung

Ihr

ergebener

Richard Wagner

Bayreuth, 16. Jan. 1874.

Herren Philipp Haas & Söhne

Wien.

Sämmtliche 4 Decken haben den Beifall meiner Frau in der Weise gefunden, daß sie sich entschlossen hat, sämmtliche vier um den angegebenen Preis zu behalten. Jedoch sollen nur zwei zu Sophaddecken verwendet und demnach mit Atlas gefüttert werden; dieß sind die beiden beiliegend mit No: 2732 und 1701 (unterstrichen) bezeichneten; wollen Sie die Güte haben uns die nöthige Quantität zum Futter zuzuschicken;

meine Frau meint, ein mattes Gelb würde als Farbe für den Atlas am Besten sein. — Die beiden anderen Decken sollen als Tischdecken verwendet und somit nur mit Cattun gefüttert werden.

Hiezu hätte ich nun aber noch eine letzte Bestellung, nämlich zur Anfertigung von 100 Métres Atlas nach dem beiliegenden Muster in Rosa, genau dieselbe Nuance; wir würden hiefür 6 Gulden für den Métre verwenden, um die Qualität gegen den bisher erhaltenen weißen und gelben Atlas etwa zu erhöhen. —

Ich hoffe, daß es Ihnen nicht ungelegen kommen wird, diese Bestellung noch auszuführen, und bleibe Ihnen für die großen Gefälligkeiten, die mir auch Herr Nader durch die Auswahl der Decken neuerdings erwiesen, sehr verbunden.

Hochachtungsvoll
ergebenst

Richard Wagner.

Bayreuth, 16. Mai 1874.

Ich erwarb diese bisher unveröffentlichten Briefe von Frau Emil Rant, geborenen Gfettner. Frau Rant erbte die Briefe und noch ein Duzend mehr ähnlichen Inhaltes von ihrem Vater, Herrn Gfettner, der ein Oberbeamter der Firma Haas war. Herr Gfettner ist ganz

rechtmäßig in den Besitz der Briefe gelangt. Sie wurden ihm gelegentlich der Abstoßung älterer Geschäftspapiere, unter denen sich auch diese Briefe befanden, vom Firmenchef geschenkt. Durch den vor Jahresfrist verstorbenen Dr. Otto Böhler, der mit Frau Rank bekannt war, wurde Nikolaus Desterlein auf die Existenz dieser Korrespondenz aufmerksam gemacht. Daher kommt es, daß in Desterleins Wagner-Katalog einzelne Sätze aus den zwölf oder fünfzehn Briefen abgedruckt sind¹⁾. Es ist bezeichnend, daß schon Desterlein in seinem Kataloge nur diejenigen Stellen abdruckte, die sich auf Geldsendungen Wagners beziehen. So heißt es unter dem 18. Oktober 1869: „Mit dem Beiliegenden übersende ich Ihnen meinem Versprechen gemäß Eintausendundfünfhundert Gulden . . .“ usw. Ferner bemerkt Desterlein: „Es dürfte nicht all-

¹⁾ Für sein Wagner-Museum, das sich jetzt in Eisenach befindet, ließ Desterlein Abschriften sämtlicher Briefe anfertigen. Dazu war er allerdings nicht berechtigt, denn die Briefe wurden ihm zum Kaufe, keineswegs zur Benutzung angeboten. Frau Rank klagte mir hierüber schon vor Jahren ihr Leid.

gemein bekannt sein, daß der verhältnismäßig hohe Schuldbetrag an die Firma Philipp Haas & Söhne, um den es sich in diesen geschäftlichen Schriftstücken handelt, aus den Lantiemen, welche Wagner von den Aufführungen seiner Werke an der Wiener Hofoper bezog, vollständig beglichen wurde."

Hiezu möchte ich nun ergänzend bemerken, daß mir der ehemalige österreichische Kriegsminister Franz Freiherr von Schönauich vor einigen Jahren folgendes erzählte: „Ich war als Generalstabshauptmann in Wien stationiert. (Wagner nannte Schönauich immer den „Grünen Hauptmann“, weil die Farbe der österreichischen Generalstabsuniform grün ist. Anm. des Verf.) Im Auftrag meines Stiefvaters Standhardtner mußte ich jeden Monat die für Wagner fälligen Lantiemen an der Hofopernkassa einheben. Mein Stiefvater verwendete diese Beträge hauptsächlich zur Befriedigung der Leppichfirma Haas.“

Richard Wagner selbst äußert sich über sein Verhältnis zur Firma Haas in seiner Autobio-

graphie „Mein Leben“ (2. Band, Seite 248) folgendermaßen: „Bei schönstem Frühlingsetter zog ich am 12. Mai in die freundliche Wohnung ein (Penzing bei Wien, heute Hadikgasse 72. Der Verf.) und verlor zunächst manche Zeit durch die Aufregung, in welche ich durch die Sorge für die Einrichtung meiner behaglichen Wohnräume geriet. Hier begründeten sich meine Beziehungen zu Philipp Haas & Söhne, welche mit der Zeit bedenkliche Verhältnisse annehmen sollten¹⁾).

Ich bin in der Lage, über diese „bedenklichen Beziehungen“ mit einigen Aufklärungen zu dienen. Die Schuldsomme Wagners bei der Firma Haas war im Jahre 1871 auf zwölftausend Gulden angewachsen, immerhin eine respectable Summe. Die Firma Haas scheint Bedenken gehabt zu haben, von Wagner voll befriedigt zu werden, sie ließ daher durch ihren Rechtsanwalt Dr. Eduard Mayer ein Memorandum anfer-

¹⁾ Eine persönliche Verbindung Wagners mit dem Chef der Firma hat niemals bestanden und ist daher eine anderweitige Verschuldung gänzlich ausgeschlossen.

tigen, in dem die ganze Frage erörtert erscheint. Offenbar nach den Entwürfen dieses Advokaten nun wurde an Wagner ein Brief gerichtet, in dem er um eine Schulderklärung und um eine Lantienenanweisung für die Kasse der Wiener Hofoper ersucht wurde. Die Abschrift dieses Briefes oder vielleicht besser gesagt, das Konzept, befindet sich ebenfalls unter den Papieren der Frau Rank, die mir das Dokument in lebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hat. Es lautet:

„Euer Wohlgeboren!

Da Sie nach Ihren letzten Nachrichten nicht in dem Falle sind, unsere Forderung vorerst total zu begleichen, so müssen wir Sie bitten uns der guten Ordnung halber, wegen Leben und Sterben, eine Anerkennung des sich auf Ihre Rechnung bei uns ergebenden Saldos zu unserens Gunsten, zu geben.

(Dieser erste Passus des Briefes ist eine Korrektur, er lautete ursprünglich folgendermaßen: „Da wir es vermeiden wollen, unsere Forderung an Sie von Jahr zu Jahr fortzuführen, sind wir veranlaßt, Ihnen den Vorschlag zu machen, daß Sie uns den fraglichen Konto separat anerkennen

wollen, wodurch wir für alle Eventualitäten, Sie und uns der Last wiederholter Verrechnungen überheben.“ (Ann. des Verf.)

„Wir erlauben uns Ihnen mit dem hierin ./- angeschlossenem Rechnungsabschluß für das Jahr 1871 den Entwurf einer Schulderklärung zu übersenden, welche an den gegenwärtigen Verhältnissen durchaus nichts ändert und nur dieselben zu fixieren bestimmt ist.

Wir rechnen mit aller Bestimmtheit darauf, daß Sie durch sofortige Unterfertigung und Rücksendung der Erklärung unserem gewiß loyalen Begehren entsprechen werden. Den Ausstellungsort Wien haben wir gewählt, weil sonst eine Legalisierung notwendig wäre und diese unbedingt doppelte Stempelauslagen, abgesehen von anderen Unzukömmlichkeiten zur Folge hätte. Wir bitten Euer Wohlgeboren daher dies unverändert zu lassen und auch auf die Beziehung von Zeugen Bedacht zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir nochmals die Frage wegen der Lantiemenanweisung für die Kasse der hiesigen Hofoper anregen zu sollen und bitten Sie auch hierüber um baldige Verfügung.“

Wagner lebte damals in Triebtschen in der Schweiz. Die Firma Haas hatte auch Vertreter in Luzern und in St. Gallen, und diese dürften

vermutlich beauftragt worden sein, Wagner die Schulderklärung zu überbringen, was aus dieser selbst deutlich genug hervorgeht. Das Konzept der Schulderklärung verdanke ich selbstverständlich auch Frau Rank. Der Text ist folgender:

Schulderklärung.

Nachdem mir die Herren Philipp Haas & Söhne über meine bei denselben für bezogene Waaren aufgelaufene Contocorrentschuld Rechnungsauszug nach dem Stande vom 1. Jänner 1871 übergeben, und ich denselben in Richtigkeit befunden habe, anerkenne ich hierdurch daß die Herren Philipp Haas & Söhne über die zwischen uns gepflogene Verrechnung einen restlichen Rauffschillingsbetrag von 12,085/70 kr sage: Zwölftausendfünfundachtzig Gulden 70 kr SW. als eine bereits verfallene Schuld aufrecht an mich zu fordern haben.

Ich verpflichte mich die Zahlung dieses Betrages an dem Wohnorte meiner gedachten Herrn Gläubiger, also in Wien, zu leisten und das schuldige Kapital bis zur wirklich erfolgenden Zahlung mit 6% vom 1. Jänner 1871 anfangend zu verzinzen.

Urkund dessen nachstehend meine eigenhändige Fertigung und zwei Zeugenunterschriften.

Wien den

1871

Richard Wagner.

Wagner hat diesen Schuldschein tatsächlich ausgestellt und ihn an die Firma Haas abgegeben. Der Originalschuldschein, in den ich durch die Güte der kunstsinnigen Gräfin Misa Wydenbruck-Eszterházy Einblick nehmen durfte¹⁾, ist vom 10. Juni 1871 datiert. Wagner hatte zwei kleine Änderungen vorgenommen. An die Stelle des Satzes: „anerkenne ich hierdurch“ setzte er „anerkenne ich hiermit“, den Schlußsatz: „Urkund dessen nachstehend meine eigenhändige Fertigung und zwei Zeugenunterschriften“ wandelte er um in: „Urkund dessen meine durchaus eigenhändige Schrift und Unterschrift.“ Der Originalschuldschein ist tatsächlich von Wagners Hand geschrieben, es fehlen jedoch die gewünschten zwei Zeugenunterschriften. Die zehnten Lantien wurden tatsächlich von dem Feldzeugmeister Baron Schönauich, der, wie schon bemerkt, dazumal Generalstabshauptmann war, allmonatlich bei der Hofopernkasse eingehoben und pünktlich

¹⁾ Auf welche Weise die Gräfin das Original in ihre Hände bekam, davon wird noch gesprochen werden.

an den Geschäftsführer der Firma Haas, den vorerwähnten Herrn Rader, abgeführt.

Wagner war es nie eingefallen, den Schuldschein zurückzufordern, und dieser Umstand führte zu einem recht fatalen Mißverständnis. Der in Wien lebende Philipp Freiherr von Haas, ein Sohn des ursprünglichen Besitzers der Firma Haas, fand unter den Privatpapieren seines verstorbenen Vaters auch die Schulderklärung Wagners. Ein Briefwechsel zwischen der Gräfin Misa Wydenbruck-Eszterházy und dem Baron Philipp Haas förderte die Existenz der Schulderklärung zutage. Unter dem 6. März 1902 schreibt Baron Haas an die Gräfin Wydenbruck-Eszterházy:

„Ich erlaube mir Euer Hochgeboren bekannt zu geben, daß neben meinem Schreibtische ein mir sehr teures Andenken an den Meister hängt. Es ist dies ein in tadellosem Zustand erhaltenes, säuberlich eingerahmtes Manuskript des Unvergesslichen, dto. 10. VI. 1871. Dasselbe stellt eine durch den Tonheros von A—B eigenhändig geschriebene Schulderklärung dar, in der er meinem Rechtsvorfahren und Vater erklärte,

am obzitierten Tage 12.085 Gulden 70 Kreuzer schuldig geworden zu sein und diesen Betrag mit 6% (dem damals bei Geschäftsschulden allgemein üblichen Zinsfuße) vom 1. Jänner 1871 an zu verzinsen. Ist der ideelle Wert dieses Manuscriptes ein unschätzbarer zu nennen, so beläuft sich der faktische Wert desselben am heutigen Tage bei Berechnung der Zinseszinsen auf 81.008 Gulden 47 Kreuzer oder 162.016 Kronen 94 Heller. Es fällt mir natürlich nicht bei, Frau Cosima aus diesem Manuscript auch nur eine unangenehme Minute zu bereiten.“

Aus diesem Brieffragment ist ersichtlich, daß Baron Philipp Haas von der Einlösung des Schuldscheines keine Kenntnis hatte. Gleichwohl hat gerade dieser Brief zur Aufdeckung der Wahrheit geführt. Die Gräfin Wydenbruck-Eszterházy sprach nämlich einmal ganz zufällig mit dem vor acht Jahren verstorbenen Schriftsteller Gustav Schönauich, einem Bruder des Generals, über alle diese Dinge, und da stellte es sich denn heraus, daß die Annahme des Baron Philipp Haas, der Schuldschein wäre nie eingelöst worden, irrig sei.

Gustav Schönauich, beiläufig bemerkt, einer der

geistvollsten Wiener Musikkritiker, war gleich seinem Stiefvater Dr. Standhardtner ein geradezu fanatischer Anhänger Wagners, zu dessen tätigen Verehrern er zählte. An seinem Sterbebett noch sagte mir Gustav Schönauich: „Ich will nun scheiden, ohne zu klagen. Ich hatte das große Glück, schon in jungen Jahren in die Nähe Richard Wagners zu kommen und ihm bis an sein Lebensende als Freund dienen zu dürfen. Das ist genug für einen Sterblichen.“ Diese Worte charakterisieren sehr eindringlich das Verhältnis Schönauichs zu dem großen Meister. Aber Gustav Schönauich übertrug seine Liebe auch auf die Angehörigen Wagners, denen er allezeit in Ergebenheit verbunden war. Man stelle sich nun vor, wie die Geschichte von dem Schuldschein auf einen solchen Mann wirken mußte. Gustav Schönauich war durch die Mitteilung der Gräfin Wydenbruck geradezu konsterniert, und ich hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Er hatte den ganzen Schriftenachlaß seines Stiefvaters, Dr. Standhardtner, geerbt und in diesem Nach-

laß lagen hübsch nebeneinander sämtliche Quittungen der Firma Haas über die bei ihr eingezahlten Beträge Richard Wagners.

Nunmehr war es Gustav Schönai^{ch}, der die Ordnung der Angelegenheit in die Hand nahm. In einem Antwortschreiben des Baron Haas an Gustav Schönai^{ch} vom 23. Oktober 1902 heißt es:

„Ich war über Schuld und Tilgung seinerzeit so gut wie nicht unterrichtet, da ich mich mehr um die Fabrikation als um die Buchhaltung kümmerte. Nun mich Euer Hochwohlgeboren aber durch Argumente von meinem Irrtum überzeugt haben, durch Argumente, deren Richtigkeit ich, da sie von Ihnen vorgebracht sind, nicht in Zweifel ziehe, ziehe ich aus unserem Briefwechsel pflichtgetreu die Konsequenz und retourniere hiermit das Dokument mit der höflichen Bitte, Euer Hochwohlgeboren mögen die Güte haben, mir Empfangsbestätigung darüber zukommen zu lassen.“

Dem Briefe des Baron Haas an Gustav Schönai^{ch} war aber nicht nur der Schuldschein selbst, sondern auch noch der folgende Empfangsschein beigelegt.

Wien, den 16. October 1902.

An die

P. t. Erben nach Herrn Richard Wagner
Componisten,
zuletzt wohnhaft in

Wir bestätigen hierdurch, daß wir weder an Meister
Richard Wagner, noch an seine Erben, irgend welche
Forderung mehr zu stellen haben.

Hochachtungsvoll

ACTIENGESELLSCHAFT DER
K. K. PRIV. TEPPICH UND MÖBELSTOFF-
FABRIKEN vormals PHILIPP HAAS & SÖHNE
(zwei unleserliche Unterschriften).

D. U.

G. T.

Schönaich schenkte den Schuldschein der Gräfin
Misa Wydenbruck-Eszterházy, die das Dokument
nun ihrerseits in einem schönen Rahmen als kost-
bare Reliquie bewahrt. Baron Haas trennte sich
zwar ungern von dem interessanten Schriftstücke,
handelte jedoch vollständig korrekt und als Gent-
leman.

Ich habe diese Daten trocken, ohne jede Schön-
färberei, aneinander gerückt. Sie sind deshalb

nicht weniger beweiskräftig. Vielleicht auch in der Richtung, daß Wagner, der Rechner, Spekulant und Schuldenmacher, doch mehr Künstler als Kaufmann war, denn sonst würde er die Abforderung des Schuldscheins, nachdem dieser eingelöst war, nicht vergessen haben. Aber das Beispiel ist lehrreich: Wie oft in seinem Leben dürfte Richard Wagner vergessen haben, Schuldpapiere zurückzuverlangen, die es längst nicht mehr waren! Nicht immer spielen Zufälle mit, wie in dem geschilderten Fall. Ein Gutes dürften diese Aufzeichnungen vielleicht doch zur heilsamen Folge haben: man wird Verdächtigungen, die ja hin und wieder zweifellos noch auftauchen werden, mit einiger Skepsis begegnen. Wagner hat seine Schulden bezahlt — diesen Satz wird man nicht mehr so leicht umstoßen oder gar in sein Gegenteil verkehren können! Damit ist der Zweck dieser Ausführungen vollkommen erreicht.